

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Ein Zwinglidrama
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Savonarola. Nach Originalholzschnitt von Ernst Würtenberger, Zürich.

wieder ein anderes unter Losen und Gebrüll in einen gährenden Fajschlund hinuntersauste als in eine Höhle. So waren jene Bergfahrten im Lande Juda so voll Mühen und Tücken, wie ich seither keine mehr gemacht. Und wenn's dann schließlich nur noch Löcher und Höhlen und gährende Klüfte gab und keinen gangbaren Weg mehr dazwischen, dann holten wir die Stelzen und hatten damit nach den Fajchrändern und den Stuhlbeinen, bis alles, Fajcreisen und -dauben und Wellen und Risten und Tische, kurz das ganze Gebirge, in einer Lawine zu Tal fuhr, worauf wir mit mörderlichem Siegesgeschrei Reißaus nahmen.

(Fortsetzung folgt).

Ein Zwinglidrama.

Zu den schweizerischen Dichtern, die in diesen Jahren immer weiter hervortreten, sodas sie zur literarischen Physiognomie ihrer Heimat bestimmend beizutragen versprechen, gehört der Basler Carl Albrecht Bernoulli.

Wir haben an dieser Stelle seinen Sonderbändler besprochen^{*)}. In anderem Zusammenhang wird eine Auseinandersetzung mit seinem neuesten Roman „Zum Gesundgarten“ folgen. Das derzeitige Basler Intimtheater hat jüngst sein bisher ungedrucktes Drama *Mirabeau* zur Aufführung gebracht. In diesen Tagen ist Bernoulli mit der ersten Lieferung einer geschmackvoll ausgestatteten, vornehmen „Mitteleuropäischen Monatschrift“ und vor kurzem mit der Uebernahme des in Traktätsform wiedererstandenen und vielseitig begrüßten „Samstag“ mitten in die Arena unserer Öffentlichkeit hinausgestanden. Er gehört auch insofern wieder der Schweiz an, als er Berlin verlassen und in Basels Landschaft sich ein trauliches Heim gegründet hat. Von früheren Publikationen seien die beiden Auflagen seines Romans *Lucas Heland* und seine Novelle

^{*)} Vgl. „Die Schweiz“ VIII 1904, 360.

Seneca in Erinnerung gebracht. Auf seine historisch-theologischen Arbeiten haben wir hier nicht zurückzukommen.

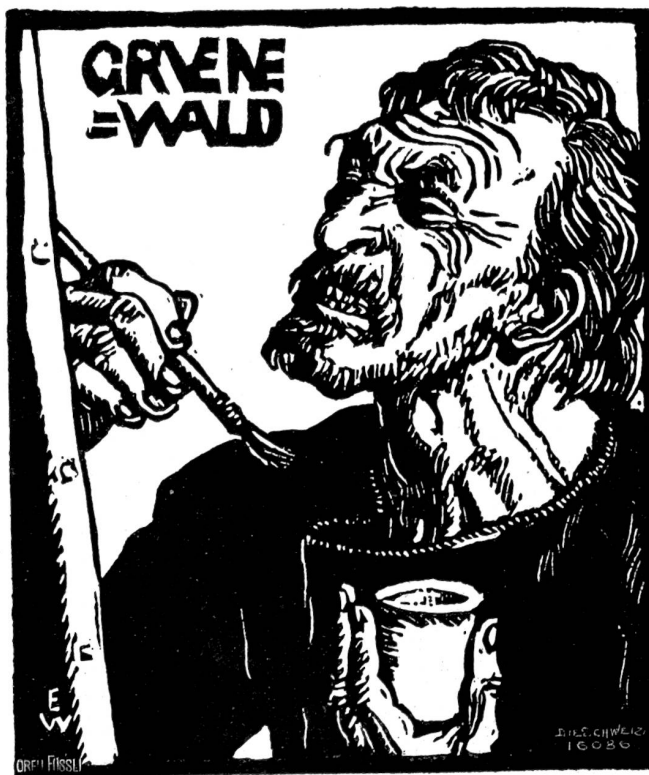
Schon sein „Seneca“ hat zunächst als Drama Gestalt gewonnen. Es ist schon damals bedauert worden, daß der Dichter dabei nicht geblieben ist. Es hätte mit dem Versuch gewagt werden dürfen. Der Verfasser zog es für einmal noch vor, aus dem Drama eine Novelle zu machen. Es war ein anspruchsloseres Auftreten.

Wie wir sehen, hat es Bernoulli doch keine Ruhe gelassen. Er fühlte das Zeug in sich, er rang weiter. Er blieb dem ersten packenden Stoff verfallen.

Als die Gestalt Zwinglis über ihn kam, da konnte es sich um keine andere Form der dichterischen Schöpfung handeln. Und man mag nun über die Art, wie er die Aufgabe gelöst hat, verschiedener Meinung sein — zur Aufführung hat er das Werk bis jetzt nicht gebracht — eine tiefe, edle, packende Dichtung ist es geworden, und wenn sie ob ihren Mängeln zum Buchdrama verurteilt bleiben sollte, so wird sie unzweifelhaft ihre packende, veredelnde, vertiefende Wirkung nicht verfehlen, sondern auf lange hinaus üben und wird sie die Stärke dieser Wirkung eben doch ihrer Form, der dramatischen Form, danken. Jedenfalls kann ich mich nicht erinnern, bei der Lektüre eines Buchdramas soviel unmittelbaren Genuß gehabt und sie so oft wiederholt zu haben. Zwingli ist bei E. Fischer, Berlin, erschienen.

Wenn nämlich von Mängeln zu reden ist, so muß zuallererst betont werden, daß es fast ausschließlich Bedenken technisch-dramatischer Natur sind, die sich erheben.

Da ist es zunächst ein Vorzug, ein Hauptreiz bei der Lektüre, der, aus naturalistischem Bedürfnis und Streben entsprungen, gerade der Bühnenfähigkeit, der Aufführung verhängnisvoll werden wird. In einer bewunderungswürdigen Weise hat Bernoulli sich in die Sprache der Zeit hineingelebt, wie wir sie etwa aus Leo Juds Bibelübersetzung heraushören mögen. Wie er uns mit der Redeweise in Zwinglis Zürich vertraut macht, und zwar unter prächtiger Individualisierung nach Person und Stand, das allein ist ein Meisterstück. Das



Grünwald. Nach Originalholzschnitt von Ernst Würtenberger, Zürich.

ist die Schöpfung eines echten Dichters. Mit dieser Neuschöpfung allein hat er sich unseres Dankes versichert.

Aber wird schon der und jener Leser über manchem allzu-echten Wort zum Stolpern kommen, das vermögen wir jedenfalls nicht zu glauben, daß das Personal unserer Volksspielbühne, für das der Autor geschrieben haben möchte, den Anforderungen, die dieses Deutsch an ihre Geschmeidigkeit stellt, gewachsen sei, so gewachsen, daß die Reinheit der Wirkung gewahrt bliebe. Es wäre um einen Versuch im kleinen zu tun. Er wird einen rührenden Eifer, zähen Fleiß, endlose Mühe kosten. Mit Berufsschauspielern, die in Gerhart Hauptmanns sprachlichem Naturalismus mit alten und neuen Idiomen geschult sind, ließe sich die Sache schon eher wagen. Verzweifelt viel Hingabe würde es kosten. Wo aber ist das Theater, das unsern Zürcher Reformator und Politiker mit soviel Mühe und Aufwand zu feiern unternehme? Und wenn: wie manche sind ihrer im Publikum, zu denen diese Sprache noch reden würde?

Der Dichter hat für die Aufführung auf einer Kunstbühne eine besondere Schlussvariante geschrieben. Er hat also von einer solchen immerhin nicht ganz abgesehen. Manche seiner Feinheiten und Subtilitäten in Charakterzeichnung und Diskussion hat er wohl selbst bei Berufsschauspielern besser aufgehoben gefühlt.

Sollen wir also das Stück nicht im Licht seiner ursprünglichen Bestimmung betrachten? Schon durch das Fehlen jeder Liebesintrige ist das Interesse ganz auf das Heldentum und Heldengeschick, auf den geschichtlich-öffentlichen Charakter des Helden konzentriert. Es sind eigentlich zwei Spieler: Zwingli — und Zürich, sein Zürich, das sich fast mehr nach Stimmungen als nach Persönlichkeiten weiter differenziert. Man könnte höchstens den kuriosen Junker Konrad ausnehmen, Er-Humanist, Er-Wiedertäufer und auch Er-Junker in seiner dogmatischen Losgelöstheit von allem in dieser Welt. In diesem Drama zwischen Seele und Stoff spielt er den Geist, den einzigen bewußten, klar bewußten und in seinem Bewußtsein eben so unfruchtbaren, verneinenden Geist. Er ist aber doch nicht auszunehmen. Er ist doch auch weniger Persönlichkeit als Typus. Er spielt den Mephisto, spielt den Narren und spielt den Zuschauer: diese drei Rollen, getrennt, nebeneinander, durcheinander, immerhin in einer Person. Er ist zwar nicht etwa bloß als ein Wortführer vom Dichter rekrutiert. Er ist aus der historischen Wirklichkeit prächtig kühn herausgeschaffen, der banke rote Gläubige der Renaissance, des Humanismus und der Wiedertäufer. Dieser Skeptiker ist ganz bedeutend gedacht. Er ist eine hohe Anweisung auf Bernoullis Schaffen. Wunderschön ist der Gegensatz im letzten Akt zur Vorstellung gebracht. Hier der glaubensbare Intellektuelle und Aesthet, der nur in Be-

wunderung aufzugehen vermag vor dem Heldentum, das seine schlichten Zürcher ergriffen hat, in der Freude über die ungeahnten Kräfte in seiner Heimatstadt, in Reid und Bewunderung gegenüber diesem Zwingli, der so den Glauben der Menschen hat und der so wenig von allem versteht, daß er den Reformator, der ihm nur ein Demagog auf dem Gipfel höchster, berauschendster Genugtuung ist, beschwört, das Opfer, das diese Leute „ihm“ bringen wollen, nicht anzunehmen, Zürich sich seiner Kraft freuen zu lassen, sich jetzt, da ihm in solcher Hingabe der höchste Triumph geworden, als einzig Verantwortlichen am Bürgerkrieg dem Gegner auszuliefern, damit nicht Zürich, das unschuldige Zürich ihm zum Totenopfer falle. Und dort simplen die Handwerksmänner vor ihrem Zwingli. „Ich hab euch von euerem Herd weggezogen,“ spricht er, „hab euren Frauen den Mann geraubt und euren Kindern den Vater. Was saget ihr nun?“ Da gibt ihm der eine zur Antwort: „Mein Bub kann stahn, Herr Ulrich. Er braucht den Letti nit meh. Er kann stahn auf beiden Füßen. Gang der Letti von hinten — der Bub ist Lettis Bub und wird sich strecken.“ Und der andere: „Es ist mir nit leid um Frau und Kind. Mannesglück erfüllet sich nit in Minnedienst, Mannesglück erfüllet sich an einem gewaltigen Werk, das die alten Ding spaltet und die neuen Ding erwirkt. Sie ist mein eigen gewesen im weichen und heimlichen Lager zwanzig Jahr und meh. Aber ich bin in einer höheren Lieb entbronnen, da mich Gottes heiliger Geist selbst im Arme hält. Mag sie vergahn im Jammer — helf ihr Gott!“ Zwingli: „Fost, du redest widerspenstig grausam groß. Wir wollen nit lästern. Nur eines noch, Fost! Hab ich euch das Glück gegeben und die Wahrheit, den frommen Mut und den Frieden?“ „Ja, teurer Meister, das Glück und die Wahrheit, den frommen Mut und den Frieden — alles, alles hand wir von Euch.“

Zwingli selbst nun ist recht überzeugend gezeichnet. Ganz auffallend gut hat der Dichter das Ostschweizerische an unserm Reformator deutlich zu machen gewußt. Die gewalttätige Zuversicht mit gutherziger Gradheit gepaart, die lebhafteste Art, wie sich Unsicherheit in Gereiztheit zu äußern pflegt, das Temperament, das sich in der Fremde nicht selten durch sein Draufgehen dauernd fremd erhält. Vor dem reinen, lichten Feuer solcher Seele schwinden die Schatten des Menschenschlages. Karikaturen dieses Mannes haben aber das Andenken an seine Art mehrerorts peinlich kompromittiert, wo man sich glücklich schätzt, an seiner Erbschaft mitzuhaltten. Bernoulli hat Zwinglis Namen einen dankenswerten Dienst erwiesen, indem er uns seine sympathische Größe gerade in ihrer Menschlichkeit nahe gebracht hat.

E. Z.

— ❧ Freiheit ❧ —

Skizze von F. Moeschlin, Basel.



Es war im letzten Herbst. Wir sprachen über russische Zustände...

Die Ueberreste des Mittagessens waren abgetragen; die Sonntagstorte stand auf dem Tisch, und mit dem feinen Duft des schwarzen Kaffees zog eine gemütliche Stimmung durch das behäbige Zimmer.

Mein Gastgeber hatte sich behaglich im Sessel zurückgelehnt und politisierte, seine Frau und seine Tochter hörten schweigend zu. Das ganze Zimmer schien still zu lauschen. Nur hie und da klapperten die Dessertmesserchen auf den porzellanenen Tellern oder ein Kaffeelöffel klorrte in der Tasse.

„Ja, ja, in Rußland muß es schrecklich zugehen! Wir können Gott und der Bundesverfassung danken, daß es bei uns besser aussieht. Aber ich habe es schon lange prophezeit. Es mußte endlich einmal zur Revolution kommen; es geht wie anno dazumal in Frankreich: das Volk macht sich frei... wenn es sein muß durch Blut und über Leichen... Wir sind in der Schweiz gottlob schon weiter. Aber ohne die alten Eidgenossen, die einst die Burgen der Zwingherren zerbrachen und die Vögte erschlugen, lägen wir auch noch in den alten Sklavensesseln... Ja, ja, aber der Drang nach Freiheit ist dem Menschen angeboren, und wenn er unterdrückt und gefesselt wird, dann macht er sich gewaltig frei, dann gibt's, wie gesagt, eine Revolution... Die

Russen haben ganz recht, wenn sie Bomben werfen, ich tät's auch... wenn ich ein Russe wäre... In der Schweiz haben wir es gottlob nicht nötig... Denn gibt es etwas Höheres als die Freiheit? Ich sage nein... Sie läßt sich nicht bändigen, und versucht man es dennoch, dann explodiert's wie bei überhitztem Dampf, der einen Kessel zersprengt... Ja... ja... Martha, hol' mir eine Zigarre!“

Die Tochter ging gehorsam hinaus.

„Zum Kaffee eine Zigarre, das ist wie das Tüpfchen aufs i! Meine Frau ist zwar nicht fürs Rauchen, und ich hatte es mir ihr zuliebe eine Zeit lang zu Hause abgewöhnt... Aber heute, zur Ausnahme, wird sie es wohl erlauben... so gut wie gestern. Eine einzige Zigarre schadet den Vorhängen nichts... Aber um wieder auf die Russen zu kommen, wollte ich nun bemerken, daß auch wir nicht auf der faulen Haut liegen dürfen. Pfaffen-tum und Aristokratendünkel lauern beständig auf eine günstige Gelegenheit, unserer Freiheit Abbruch zu tun... Aber, wenn es wieder zum Kampfe kommt, dann siel' ich meinen Mann. Ich will als freier Schweizer leben... oder sterben!“

In diesem Augenblicke hatte er etwas von einem Helden, und da die Sonne von hinten seine spärlichen abstehenden Haare durchleuchtete, war es, als stände ein feiner Strahlenkranz wie Glorien um sein altes ehrwürdiges Haupt.